

BEN ESCHER



THRILLER

72
STUNDEN
FÜRCHTE DIE STILLE

Weltbild

Seit ihr kleiner Sohn spurlos verschwand, ist Moderatorin Bea nicht mehr dieselbe. Nach einem peinlichen Aussetzer währen einer Live-Sendung beschließt sie schließlich, ein dreitägiges Schweigeseminar in einem abgelegenen Schloss zu besuchen. Vielleicht kann Stille ihr helfen, die Trauer zu verarbeiten?

Aber das Seminar ist anders als erwartet. Die Methoden der Seminarleiterin sind seltsam, und auch das Schweigen bringt ihr keine Erleichterung. Abends findet sie dann einen Schuh ihres Sohnes auf ihrem Kopfkissen. Wie kommt der Schuh hierher? Weiß einer der Anwesenden etwas darüber? Bevor Bea das herausfinden kann, wird eine Teilnehmerin ermordet, und der Alptraum beginnt ...

Ben Escher

72 Stunden – Fürchte die Stille

Thriller

Weltbild

Der Autor

Ben Escher ist das Pseudonym eines preisgekrönten deutschsprachigen Thrillerautors. Er arbeitete unter anderem als Journalist und Werbetexter, bevor er begann, seine Leidenschaft für düstere, psychologische Geschichten im Schreiben von Thrillern auszuleben. Heute pendelt der begeisterte Hobbykoch und -musiker zwischen Stadt und Land, bevorzugt mit der Bahn.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Vollständige E-Book-Ausgabe der bei Weltbild erschienenen Print-Ausgabe.

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2022 by Bastei Lübbe AG, Köln

Covergestaltung: Johannes Frick, Neusäß

Titelmotiv: © Johannes Frick unter Verwendung von Motiven von Arcangel Images (©
Ildiko Neer) und iStock (© Dmytro)

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-98507-291-0

»Die Zunge ist ein außergewöhnliches Organ. Sie ist Trägerin des Geschmackssinns, Werkzeug, Lustobjekt und Musikinstrument. Alle Glieder des menschlichen Körpers brauchen ein stützendes Knochengerüst, doch die Zunge ist darüber erhaben, sie besteht nur aus miteinander im Wechselspiel stehenden Muskeln. Wussten Sie, dass die Zunge eines Wals mehrere hundert Kilo schwer sein kann? Die von Affen sieht der eines Menschen sehr ähnlich, doch mit ihr lassen sich keine Worte bilden. Es gelang Forschern, Schimpansen eine Zeichensprache beizubringen, doch mehr nicht – die Anatomie erlaubt es nicht. Querschnittgelähmte, die nicht mehr selbst atmen können, sind immer noch in der Lage zu sprechen! Nur der Verlust der Zunge macht Menschen wirklich stumm.«

Ich warte auf eine Reaktion des Riesen, der mir gegenüber sitzt und so überhaupt nicht aussieht wie ein Psychiater, doch er hat die Hände verschränkt und sein Blick ist unergründlich.

»Wenn sie so vor einem liegt, sieht sie fast unscheinbar aus«, fahre ich fort. »Ein einfacher Fleischklumpen. Eine Laune der Natur, die uns nur Unglück bringt und uns glauben macht, wir könnten Gefühle artikulieren. Was passiert ist, war unvermeidlich. Wenn Sie mir zuhören, werden Sie das verstehen. Bea sah es nicht kommen. Sie war immer noch zu sehr mit Reden beschäftigt. Sie konnte das ganze Bild noch nicht sehen, weil sie ignorierte, was sich direkt vor ihren Augen befand.«

Dezember, zwei Jahre zuvor

»Natürlich freue ich mich! Auch wenn ich nicht weiß, ob ich das wirklich verdient habe.«

Bea spürt, wie ihr die Einkaufstasche aus Leinen von der Schulter rutscht. Sie bleibt stehen und lässt die Hand ihres Sohnes Elias los. In der Tasche befinden sich zwei Flaschen Champagner, die dumpf klirrend aneinanderstoßen, als sie sie abstellt. Ihr Handy hat sie zwischen Schulter und Kopf eingeklemmt, und aus ihrer Handtasche ragt unförmig die gläserne Trophäe.

Über dem Abendkleid trägt Bea nur eine dünne Weste. Sie friert, doch all das nimmt sie kaum wahr, so aufgewühlt ist sie. Sie ist gleich von der Gala noch hierhergefahren. Das Einkaufszentrum hat geöffnet, es ist Vorweihnachtszeit, und die Geschäfte wimmeln vor gestressten Leuten. Ein mechanischer Weihnachtsmann klettert ein Seil auf und ab, und aus einem Lautsprecher erklingt Last Christmas so laut, dass es in den Ohren dröhnt.

Ihr Bruder spricht am anderen Ende der Leitung weiter, doch Beas Handy verrutscht und sie versteht ihn nicht.

»Was sagst du?«

»Natürlich hast du dir das verdient, Bea. Du darfst nicht daran zweifeln.«

»Findest du?«

»Das ist so ein schreckliches Business. Ich begreife immer noch nicht, wie du es aushältst.«

»So schlimm ist es nicht.«

»Du bist einfach so gut, dass sie dir nichts anhaben können. Ich bin so stolz auf dich, dass du deine Karenzzeit voll genutzt hast. Es hat dir nicht geschadet.«

»Weil Harry zu mir steht, nur darum.«

»Dein Chef ist doch nicht dumm. Er hat sonst niemanden wie dich.«

»Er hätte Lisa nehmen können. Sie hätte die Unterstützung vom Management gehabt.«

»Das ist ein Witz, oder?«

»Sie ist noch jung.«

»Lisa wird nie etwas anderes als das Wetter moderieren. Sie eifert dir nach, aber sie hat keine Chance.«

Ihr Bruder spricht weiter, doch Bea nimmt das Handy vom Ohr, um sich nach Elias umzusehen, der ein paar Schritte entfernt vor einem Schaufenster mit glitzernder Weihnachtsdekoration steht, mit der roten Zipfelmütze auf dem Kopf, die sie ihm an einem Stand mit Krimskrams gekauft hat, ein billiges Produkt aus dünnem Stoff. Sie wollte wissen, wie er damit aussieht – ihr eigener kleiner Weihnachtsmann –, und natürlich hat er sich sofort in die Mütze verliebt.

»Elias! Bleib hier!«

Der Kleine scheint sie nicht zu hören, also nimmt sie ihre Einkaufstasche mit dem Champagner auf und läuft ihm nach.

»Elias! Was habe ich dir gesagt? Über das Fortlaufen?«

Der Kleine sieht sich erschrocken zu ihr um. Sie ist laut geworden. Kurz sieht es so aus, als würde er zu heulen beginnen, was bei ihm herzerreißend aussieht, mit der Mütze auf dem Kopf. Also geht sie in die Hocke. Sie will ihn trösten, doch sie sieht, dass er sich bereits beruhigt hat und begeistert auf etwas hinter dem Schaufenster zeigt.

»Mama, schau!«

Er hat schnell verstanden, dass Mama heute nicht böse sein kann, denn für einen Vierjährigen ist er verdammt gerissen. Normalerweise lässt sie ihm so etwas nicht durchgehen. Sie ist keine strenge Mutter, aber wenn es um seine Sicherheit geht, kennt sie kein Pardon.

Elias will sie zum Eingang des Geschäfts zerren.

»Nein, wir können da jetzt nicht hinein«, sagt Bea.

Sie bemerkt, dass ihr Bruder noch dran ist. Er fragt, ob alles gut ist.

»Ja, ich bin mit Elias einkaufen. Wir stoßen später noch darauf an. Kommst du vorbei?«

»Ich kann nicht. Nicht nur du hast Kinder.«

»Bring sie doch mit!«

Ihr Bruder zögert. Bea sieht, dass Elias seinen Blick auf ein neues Schaufenster gerichtet hat. Sie fasst nach seinem Handgelenk, als er entweichen will. Dabei fällt ihr Handy zu Boden.

So geht das nicht. Ich brauche unbedingt etwas zum Knabbern für die Gäste.

Sie hebt das Handy auf, und als sie sich wieder aufrichtet, sieht sie im Schaufenster die Reflexion eines Blitzes. Bea dreht sich um, doch sie kann nicht ausmachen, was sie da gesehen hat. Es sah aus wie der Blitz einer Kamera. Elias zieht mit aller Kraft an ihrer Hand, und sie folgt ihm zum nächsten Schaufenster.

Bea hält erneut nach einer Kamera Ausschau, als der Kinderspielplatz des Einkaufszentrums ihre Aufmerksamkeit fesselt. Dort gibt es ein Klettergerüst und ein Bällebad – einen Pool aus bunten Plastikbällen. Elias ist ganz verrückt danach. Als sie ihn das letzte Mal dort spielen ließ, war er fast eine Stunde beschäftigt. Danach wollte er nicht nach Hause gehen und heulte während der ganzen Heimfahrt. Bea hat eine Idee. Heute könnten die bunten Bälle ihre Rettung sein.

Bea vergewissert sich, dass die Trophäe noch an ihrem Platz ist, und geht los, wobei sie Elias hinter sich herzieht. Der Bereich des Spielplatzes ist rundum verglast, der Zutritt ist nur über eine kleine Eingangstür möglich. Als Elias das Bällebad sieht, beginnt er zu jauchzen. Er läuft voraus und zieht Bea hinter sich her.

Bea kniet sich hin und zieht Elias die Schuhe aus.

»Hör zu, du musst Mama jetzt einen Gefallen tun. Mama ist im Stress. Wenn du ganz brav bist, darfst du zwanzig Minuten ins Bällebad.«

Elias kann sein Glück nicht fassen. Er will sich losreißen und hat den Blick schon auf die bunten Bälle gerichtet, zwischen denen zwei Kinder herumtoben.

»Warte!«, fordert Bea. »Schau mich an! Du gehst ins Bällebad und wartest dort, bis ich wiederkomme, verstanden?«

Elias nickt eifrig.

»Ich bin gleich wieder da«, sagt Bea.

Doch da hat er sich bereits befreit und rennt zu den Bällen, wobei die weiße Quaste seiner Mütze baumelt. Sie sieht, wie er kopfüber in dem Becken verschwindet. Er wird die Mütze bestimmt verlieren, doch das ist egal. Die nächsten zwanzig Minuten wird er beschäftigt sein.

Hier ist er sicherer als an meiner Hand, denkt Bea, während sie zum nächsten Supermarkt eilt. Ich kann ihn einen Moment aus den Augen lassen. Andere Mütter tun so etwas auch.

Sie braucht nur noch Antipasti und etwas Parmesan, das muss für

heute genügen.

Sie bemerkt, dass sie ihr Handy immer noch in der Hand hält. Ihr Bruder ist noch in der Leitung.

»Bea, was ist los, bist du noch dran?«

»Ja, ich muss nur noch ein paar Sachen besorgen. Für heute Abend.«

»Mach dir keinen Stress. Ich kann etwas mitbringen.«

Bea freut sich, das zu hören. »Du kommst also?«

»Ich versuch's.«

Als Bea sich durch eine Warteschlange drängt, die an einem Stand für Kerzen und Christbaumschmuck ansteht, sieht sie in ihrem Augenwinkel erneut etwas blitzen. Diesmal kann sie erkennen, dass der Blitz aus der Silhouette eines Mobiltelefons kommt. Jemand fotografiert sie.

»Was soll das?«, murmelt sie.

»Mit wem sprichst du?«

»Da hat mich gerade jemand fotografiert.«

»Wer?«

»Weiß ich nicht. Manchmal hasse ich es, prominent zu sein.« Bea bleibt am Eingang des Supermarkts stehen. »Hör zu, ich muss jetzt Schluss machen. Wir sehen uns später, ja?«

Sie beendet das Gespräch und sieht sich um. Das Einkaufszentrum gleicht einem Bienenstock. Leute hetzen mit vollen Einkaufstaschen von einem Shop zum nächsten, weichen einander aus, ohne sich anzusehen. Das Bild hat etwas Kunstvolles, wie eine zu schnell abgespielte Aufnahme eines Stummfilms. Niemand beachtet sie, niemand macht ein Foto von ihr. Der unbekannte Fotograf ist bestimmt längst über alle Berge. Sie trägt noch ihre Studio-Frisur, so erkennt sie jeder Idiot. Die Fans werden langsam lästiger. Bea tastet nach dem kalten Glas der Trophäe, die aus ihrer Tasche ragt. Heute kann dieser Gedanke ihre gute Laune nicht trüben.

In einer Auslage entdeckt sie ein Buch, das eine Hütte an einem See zeigt, irgendwas über kleine Häuser in der Natur. Es ist ein Bild, das gute Erinnerungen heraufbeschwört – sie im Urlaub mit ihrem Bruder, der einige Jahre jünger ist als sie. Bea führt ihn an der Hand. Es riecht nach Lagerfeuer und Gegrilltem. Der Gedanke zaubert ihr ein Lächeln ins

Gesicht und lässt sie den Fotografen vergessen.

Doch dann geschieht plötzlich etwas mit ihr. Die Erinnerung löst eine Kettenreaktion aus. Ihre Gedanken wandern von ihrem Bruder zu ihren Eltern und schließlich zu Elias. Diese Elemente sind wie eine Gleichung in ihrem Kopf, deren Lösung sie plötzlich spüren kann, ohne sie genau benennen zu können.

Elias.

Bea kehrt um und eilt zu dem Kinderspielplatz zurück. Auf halbem Weg beginnt sie zu rennen. Sie bemerkt nicht, dass die Trophäe dadurch aus ihrer Tasche gerüttelt wird. Jemand rempelt sie an, und der Preis für die »Journalistin des Jahres im Bereich TV« fällt zu Boden, wo er in unzählige Splitter zerbricht. Bea versucht, zwischen den Köpfen der Menschen einen Blick auf das Bällebad zu erhaschen. Sie sieht dort Kinder, doch sie kann sie nicht genau erkennen. Als sie den Teppich erreicht, auf dem die Kinder ihre Schuhe abgelegt haben, sucht sie nach den Schuhen ihres Sohnes.

Doch sie sind nicht da.

Druck zu groß – Moderatorin bricht vor laufender Kamera zusammen

Gerüchte über persönliche Probleme gab es schon lang, gestern kam es dann zur Katastrophe. Volle zehn Sekunden blieb das Mikrofon der bekannten Nachrichtensprecherin Bea Winterleitner mitten in der Anmoderation des Wetters plötzlich still, vor den Augen von Millionen Zusehern. Sie schnappte nach Luft, ihre Augen irrten umher – eine bizarre Situation, wie sie wohl in der Geschichte des Fernsehens einzigartig ist.

»Das ist ihr Ende«, sagt ein Insider und Vertrauter Winterleitners. Er fühle sich schuldig: »Ich hätte ihr raten sollen, eine Auszeit zu nehmen.« Über Winterleitners persönlichen Abstieg seit dem Verschwinden ihres Sohnes war seit Monaten viel spekuliert worden, auch von Medikamentenmissbrauch war die Rede. Nun scheinen sich die Gerüchte zu bestätigen. Bea Winterleitner war für eine Stellungnahme nicht erreichbar, ein Sprecher der Nachrichtenredaktion des Senders tritt Spekulationen über eine Kündigung entgegen. Winterleitner sei eine verdiente Mitarbeiterin, man werde sie bestimmt nicht fallen lassen. Was ihren Aufenthaltsort angeht, hält man sich bedeckt.

März

Noch drei Stunden

Bea hat sich verlaufen.

Von dem verlassenen Bahnsteig, an dem sie ausgestiegen ist, führte ein enger Tunnel unter einer Bahntrasse hindurch. Dahinter ein Einkaufszentrum, das geschlossen hatte, leblos und kahl ohne die Menschen. Nun marschiert sie durch ein Gewerbegebiet. Eine Spenglerei befindet sich hier, daneben ein Reifenhändler. Weiter hinten sieht sie eine aufgelassene Tankstelle, mit Bauzäunen umgrenzt.

Das Gebäude, das sie sucht, ist nirgends zu sehen, dabei müsste es ganz in der Nähe sein. Bea stellt ihren Trolley ab und holt ihr Handy heraus. Die Koordinaten liegen direkt zu ihrer Rechten. Dort ragt ein Berg aus Erde auf, dahinter ertönt der Lärm von Baumaschinen.

Es ist absurd. Sie ist hier falsch. Jemand aus der Redaktion hat sich einen Scherz erlaubt. Sie sollte nicht überrascht sein und ist es doch.

Bea fährt den Teleskopgriff ihres Trolleys ein, hebt ihn auf und hält auf die Baustelle zu. Der Erdhügel grenzt auf einer Seite an eine Hecke, auf der anderen Seite versperren ein Transformator und ein abgestellter Kleinlaster den Weg. Aus Trotz visiert Bea direkt den Hügel an.

Sie ist froh, nicht die hohen Schuhe angezogen zu haben. Als sie den höchsten Punkt des Hügels erreicht, sieht sie auf der anderen Seite einen Bauarbeiter mit weißem Helm neben einer Baugrube stehen. Ein zweiter sitzt in einem kleinen Bagger in der Grube. Der Schaufelarm bewegt sich zuckend, wobei der Bagger erzittert und der Motor stöhnt.

Vorsichtig steigt Bea die Böschung hinab und tritt zu dem Stehenden hin. »Entschuldigen Sie!«

Er dreht sich um. Bea zeigt ihm ihr Handy mit den Koordinaten.

»Ich suche diese Adresse.«

Der Bauarbeiter starrt sie an.

»Wissen Sie, wo das ist?«

Bea hebt das Mobiltelefon vor seine Nase.

»Verstehen Sie mich?«

Der Typ zeigt keine Reaktion.

Sie will es auf Englisch probieren, als er seinen Arm ausstreckt und nach rechts deutet.

Bea stapft davon, wobei sie eine Spur feuchter Erdbrocken hinter sich herzieht, die von ihren Schuhsohlen abfallen.

Ich kann nicht einmal nach dem Weg fragen. So viel also zu meinem Kommunikationstalent.

Sie erreicht einen asphaltierten Weg. Sie passiert große Holzstapel, die mit Planen abgedeckt sind. Weiter hinten sieht sie Baumwipfel aufragen. Das Gewerbegebiet ist hier zu Ende und geht in dichten Wald über. Und da entdeckt sie das Ziel ihrer Reise. Unmittelbar am Rand des Waldes liegt ein mächtiger Gebäudekomplex mit zwei Türmen und einem verglasten Eingangsbereich, wie in einem Krankenhaus.

Bea hat das Schloss gefunden.

*

Der Parkplatz vor dem Eingang ist leer. Die Rollen von Beas Koffer sind klein, immer wieder verhaken sich Schottersteine und blockieren die Räder. Bea tritt vor das Tor, zischend öffnet sich eine gläserne Schiebetür.

Der Raum hat einen dunklen Teppichboden, der alles Licht schluckt. Links und rechts führen Korridore weg, vor ihr ist ein Treppenhaus, daneben eine Rezeption, die den Charme eines Hotels aus den Sechzigern versprüht. Da erst sieht sie, dass dort jemand steht und sie ansieht. Er ist klein, hat eine Glatze und trägt das wallende orange Gewand eines buddhistischen Mönchs.

»Guten Tag!«, grüßt Bea verlegen.

Die Lippen des Mannes zeigen die Andeutung eines Lächelns. Er scheint jung zu sein, vielleicht zwanzig, doch seine asiatischen Augen sind älter.

»Ich komme zu dem Retreat«, sagt sie.

Wortlos zeigt er auf ein Blatt Papier auf dem Tresen. Daneben liegt ein Zimmerschlüssel mit einem schweren Schlüsselanhänger aus Messing. Sie hat die Zimmernummer 15.

Bea ringt sich ein Lächeln ab, trägt ihren Namen und ihre Adresse in

das Formular ein und nimmt den Schlüssel. Der Mönch gibt ihr noch einen Computerausdruck.

»Danke«, murmelt Bea und macht sich auf die Suche nach ihrem Zimmer. Sie muss in den linken Trakt des Gebäudes.

Auf dem Weg überfliegt sie den Zettel, bei dem es sich um ein Programm für die nächsten Tage handelt. Das Wort Meditation springt ihr ins Auge, aber viele der Begriffe hat sie noch nie gehört, wie: Zazen oder Samu.

Sie steckt den Zettel ein.

Zweiundsiebzig Stunden schweigen, fasten und meditieren. Nun, da sie das Programm gesehen hat, fühlt sie sich beklommen. Ihr Kommunikationstalent ist ihre große Stärke, mit ihm kann sie jedes Problem lösen. Sie weiß immer, was zu sagen ist. Doch von einem Tag auf den anderen funktionierte das plötzlich nicht mehr. Worte sind auf einmal schrecklich kompliziert geworden.

Mit Rainer musste sie nicht reden. Dafür liebte sie ihn. Als sie dann hätten reden müssen, konnten sie es nicht.

Bea versteht inzwischen, dass sie nicht der Mensch ist, den sie nach außen hin gespielt hat. Sie weiß nicht mehr, wer sie wirklich ist. Sie muss es herausfinden.

Noch zwei Stunden

Bea sitzt auf einer Bank vor dem Schloss in der Sonne. Es ist beinahe idyllisch hier, wären da nicht die schmutzigen Planen über den Holzstößen in hundert Metern Entfernung. Das winzige Zimmer, in dem sie ihren Koffer abgestellt hat, bietet kaum Platz für ein schmales Bett und eine Stehlampe aus Messing. Statt einem Badezimmer gibt es neben der Eingangstür eine Nische mit einer Duschwanne. An der Wand hängt ein Bild mit einem Jagdmotiv, ein röhrender Hirsch. Nichtssagend und doch unangenehm düster. Sie hat die Tür wieder abgeschlossen und ist zurück ins Freie gegangen. Der Frühling zeigt sich gnädig. Sie glaubt, dass ihr das warme Gefühl im Gesicht guttut.

Bea hört Schotter knirschen. Ein schwarzes SUV nähert sich, ein Modell eines deutschen Autobauers mit lackierten Alufelgen und getönten Scheiben. Es hält in einiger Entfernung vom Schloss, als bemühe sich der Fahrer, nicht weiter aufzufallen, was mit so einem protzigen Wagen natürlich unmöglich ist. Einige Minuten lang passiert gar nichts, dann steigt ein Mann in einem Anzug aus dem Fahrzeug und geht zum Kofferraum, um eine Sporttasche herauszunehmen. Er sperrt sein Auto ab, das kurz aufblinkt, und kommt auf Bea zu. Da wird ihr klar, dass sie ihn kennt. Ohne Gel in seinen Haaren sieht er ganz anders aus, aber er ist es.

»Was sagt eigentlich Ihre Frau dazu? Stimmt es, dass Ihre Partei erwägt, sie auszuschließen?«

Ein Mann mit einem gemeißelten Lächeln, der ihr im Fernsehstudio gegenüber sitzt.

»Ich verstehe nicht, was mein Privatleben hier zur Sache tut. Ich bin Politiker.«

»Aber waren das nicht Sie, der den Stellenwert der Familie über alles gehoben hat? Der alternative Lebensentwürfe als Verirrung bezeichnete und beklagte, dass Paare zu wenig Kinder haben? Der sich darüber beschwerte, dass Treue keinen Wert mehr habe?«

Das Knirschen seiner Zähne kann man im Fernsehbeitrag förmlich hören.

»Das Leben ist kompliziert.«

Matthias Lang, ein konservativer Politiker und Abgeordneter. Der mit flotten Sprüchen und einem aufgeräumten Auftreten als Landespolitiker einige bemerkenswerte Wahlerfolge einfuhr und als Parteichef im Gespräch war. Vor wenigen Wochen kam er dann zu Bea ins Studio, um sein Lebenswerk zu verteidigen. Ein Mann, der Familienwerte gepredigt hatte, die Treue zwischen Eheleuten, die Verantwortung gegenüber den Kindern. Bis zum Auftauchen des Videos, das ihn beim enthemmten Liebesspiel mit einer Politikerkollegin der Linken zeigt. Die beiden verstanden sich prächtig und machten sich über ihre Parteien lustig, Alkohol und Kokain wurden in Mengen konsumiert. Das hat den Staatsanwalt auf den Plan gerufen. Seither ist in Langs Leben kein Stein auf dem anderen geblieben. Seine Frau ist auf Tauchstation, seine Parteimitgliedschaft ruht, parteiinterne Konkurrenten teilen sich bereits seine politische Hinterlassenschaft untereinander auf. Die Medien schlachteten die Sache genüsslich aus, und Bea machte natürlich mit, solche Gelegenheiten kann auch sie sich nicht entgehen lassen. Auffällig war, dass die erregten Anrufe seiner Parteifreunde in der Nachrichtenredaktion ausblieben, mit denen normalerweise versucht wurde, eine günstige Berichterstattung zu erzwingen. Man hatte ihn offenbar bereits fallen gelassen. Und auch sie empfand Schadenfreude, wobei sie das Video selbst nicht wirklich skandalös fand, sondern äußerst amüsant. Wie er über seine Partei sprach, war schon beinahe sympathisch.

Kurz darauf gab er alle Ämter auf und tauchte unter. Seither hat Bea nichts mehr von ihm gehört.

Als er an ihr vorbeigeht, wendet sie sich ab, in der Hoffnung, dass er sie nicht anspricht. Er scheint zum Glück so mit sich selbst beschäftigt zu sein, dass er Bea nicht bemerkt.

Matthias Lang ist hier? Wo ist sie da gelandet?

Sie versucht, nicht zu viel darüber nachzudenken. In den nächsten drei Tagen werden sie schweigen, so ist es ausgemacht. Bea muss mit niemandem kommunizieren.

Noch hat sie über eine Stunde Zeit. Als sie den Motorenlärm eines weiteren Autos hört, steht sie auf und geht wieder hinein.

Das Schloss ist viel größer, als es auf den Bildern gewirkt hat. Der

Weg in den Garten ist nicht ganz einfach zu finden, sie steht mehrmals vor verschlossenen Türen. Der ganze rechte Gebäudeflügel scheint abgeschlossen zu sein. Sie geht von der Rezeption eine Zwischenebene nach unten und durchquert einen Keller, in dem ausgebleichene Coca-Cola-Sonnenschirme an der Wand lehnen. An einer niedrigen Tür prangt ein Schild mit einem Lieferanten für Heizöl. Schließlich findet sie einen Ausgang durch einen Raum mit Gartengeräten.

Der Garten besteht aus einer kleinen Rasenfläche, die von Unterholz zwischen hohen Bäumen begrenzt wird, und dahinter beginnt der Wald. Der Ausgang befindet sich neben einer Veranda, die etwas erhöht ist und von einer Trauerweide überragt wird. Davor stehen vier Hochbeete, trockene Tomatenpflanzen ranken sich gewundene Stangen aus Stahl empor. Neben den Beeten hängt ein Gong aus Bronze, von einem kleinen Holzdach geschützt. Mitten auf der Wiese steht ein Springbrunnen mit Fischen aus Stuck, die Wasser speien sollten, aber deren Mäuler trocken sind. Im Auffangbecken sammelt sich eine grünliche Brühe, in der eine Gruppe Spatzen badet. Sie tauchen kurz ein und flattern dann wild mit ihren Flügeln, wie spielende Kinder. Bea sieht keinen Zaun, nur eine Umgrenzungsmauer, die beim Schloss beginnt und sich in den Bäumen verliert. Es scheint zu aufwendig zu sein, diesen Garten zu pflegen, also lässt man ihn verwildern. Der Wald holt sich sein Gebiet zurück.

Als sie sich umdreht, sieht sie, dass das Schloss an der rückwärtigen Front in einem schlechteren Zustand ist als die Fassade am Eingang. Schwarze Wasserstreifen verlaufen über die Ziegel. Der rechte Flügel des Schlosses scheint nicht genutzt zu werden, bei fast allen Fenstern sind die Jalousien heruntergelassen. Diese Ecke des Gebäudes ist mit einem Baugerüst versehen. Frische Säcke mit Zement liegen auf einer Palette im Gras davor. Die Fenster des Erdgeschosses sind vergittert, die schwarz gestrichenen schmiedeeisernen Stangen wölben sich bauchig hervor. Fenstersimse aus Sandstein erodieren, zerfallen langsam zu dem Sand, aus dem sie entstanden sind, an manchen Stellen wurden brüchige Stellen mit zu hellem Mörtel fixiert. Das Gebäude hat etwas Tragisches an sich, als wäre Draculas Schloss von einem Gewerbegebiet eingekesselt worden. Der Graf konnte sich die Erhaltung nicht mehr

leisten und musste in ein Altersheim.

Bea schlingt die Arme um ihren Körper. Hier ist es kühl. Wann war sie zum letzten Mal draußen in der Natur? Sie weiß es nicht mehr. Ihr Leben spielte sich in ihrer Wohnung ab. Sie liebte es, ihren Wohnraum zu gestalten, eine Höhle, in der sie sich verkriechen konnte. Ihre letzte Höhle hatte zweihundert Quadratmeter in bester Lage, mit Möbeln aus geöltem Holz. Sie hat einen teuren Geschmack, aber sie konnte es sich leisten, wobei die beiden Privatdetektive ein Loch in ihr Budget gerissen haben. Auf die Kosten hat sie nicht geschaut, bis sie den ersten Mahnbrief bekam.

Zumindest kann ich sicher sein, dass die beiden mich hier nicht finden, so unfähig, wie die sind.

Galgenhumor. Auch das ist neu. Sie wusste nicht, dass sie dazu fähig ist.

Welche Ironie, dass die Wohnung jetzt leer steht. Jetzt erst realisiert sie, dass sie sich dort eingeschlossen hatte. Ihr Leben bestand nur aus ihrer Arbeit und dieser Wohnung.

Ihr bleibt ganz plötzlich die Luft weg. Die Bilder brechen über sie herein, und sie braucht all ihre Kraft, um sie zurückzudrängen. Die Arbeit hat sie davon abgelenkt, aber nun, da sie allein ist, kommen sie heftiger und in kürzeren Abständen.

Einige Sekunden lang schließt sie die Augen. Dann ist der Moment überwunden.

Das muss irgendwann besser werden.

Die Natur. Sie muss öfter ins Freie. Sie sollte die Zeit hier nutzen, um sich in dieses Unterholz zu schlagen, den Garten zu erforschen. Bea versucht sich einzureden, dass das die Lösung für ihre Probleme ist. Doch sie weiß, dass es nicht stimmt. So einfach liegen die Dinge nicht. Vielleicht gibt es für ihr Problem keine Lösung. Aber noch ist sie nicht bereit, ihr Schicksal zu akzeptieren. Lieber jagt sie sinnlosen Hoffnungen nach.

Ich bin armselig.

Ihr Bruder würde ihr widersprechen, doch sie will niemanden, der sie aufbaut. Sie will mit dem klarkommen, was ist.

»Schön hier«, sagt eine Stimme neben ihr. Matthias Lang ist neben sie

getreten und blickt in den Garten hinaus. »Wild, aber schön.« Er dreht den Kopf. »Finden Sie nicht?«

»Doch«, sagt Bea.

»Ich hätte Sie fast nicht erkannt. Das war nicht so angenehm, bei Ihnen im Studio. Sie haben mich ganz schön in die Mangel genommen.«

»Tut mir leid.«

Er zuckt mit den Schultern. »Wissen Sie, was mit dem Mönch an der Rezeption los ist? Er hat auf keine meiner Fragen geantwortet. Hat man ihm die Zunge herausgeschnitten?«

Lang lacht unsicher, doch Bea lacht nicht mit.

»Ich weiß es nicht«, gesteht sie.

Einige Sekunden herrscht Stille, dann hört sie ihn seufzen.

»Schon gut. Ich lasse Sie in Ruhe.«

Bea verkrampft sich. Sie will ihm widersprechen, doch er ist bereits wieder auf dem Weg hinein und murmelt etwas vor sich hin. Bea spürt ein Gefühl des Verlusts, als die Tür hinter ihm zugeht.

Ist es so? Will ich in Ruhe gelassen werden?

Bea weiß es nicht. Sie weiß im Moment gar nichts mit Sicherheit.

Und plötzlich bemerkt sie, dass da noch jemand ist. Eine Frau, die aus einer anderen Tür den Garten betreten hat. Getönte Kurzhaarfrisur, lange Perlenohrringe. Sie steht direkt beim Schloss und blickt hinaus. Feiner Dunst steigt auf, sie raucht eine Zigarette. Sie hat Bea noch nicht bemerkt, deshalb tritt sie einen Schritt zurück, damit das so bleibt.

Sie ist es. Die Frau von der Website. Dr. Katalina Klaffer, die Leiterin des Retreats. Psychiaterin und Spezialistin für depressive Störungen, Mitglied mehrerer Forschungsgremien zu Methoden der Gewaltprävention sowie Autorin, wenn man ihrer Kurzbiografie glauben kann. 72 Stunden Stille – finde auch du deine innere Stimme. Bea konnte über das Werk nichts Genaueres herausfinden, es scheint vergriffen zu sein. Klaffer ist jung, strahlt etwas Vertrauenerweckendes aus. Man wird sehen, Vertrauen ist nicht Beas Stärke. Aber zweiundsiebzig Stunden, das klingt gut. Wenn sie in dieser Zeit etwas lernen kann, wird sie die Chance dazu nützen.

Etwas an Klaffer ist anders als auf den Bildern, aber Bea kann es nicht

genau eingrenzen. Egal. Sie ist hier, weil sie etwas über sich herausfinden will, nicht über andere Menschen. Wenn diese Frau ihr dabei helfen kann, genügt das.

Klaffer drückt ihre Zigarette aus und sieht plötzlich zu Bea her. Sie wusste offenbar die ganze Zeit, dass da jemand steht. Bea will ihr zunicken, doch da wendet sie sich ab und verschwindet im Haus.

Es fröstelt Bea, und auch sie geht hinein. Sie muss noch kurz in ihr Zimmer, sich umziehen, bevor sie zur offiziellen Begrüßung in den Meditationsraum geht, wo sie die anderen Teilnehmer kennenlernen wird.

Sie schließt die Zimmertür auf und ist gezwungen, über ihren Trolley zu steigen, so winzig ist der Raum. Als sie die Verschlüsse öffnet, entdeckt sie zuoberst ihre Kopfhörer. Sie hat sie als Letztes hineingelegt. Etwas Musik kann nicht schaden, war ihr Gedanke.

Bea nimmt ihr Handy aus der Tasche, steckt die Kopfhörer an und drückt die Knöpfe in ihre Ohren. Ihr Telefon fragt, ob es den letzten Song fortsetzen soll, den sie gehört hat. Sie erinnert sich nicht, was das gewesen ist, es muss ein Jahr her sein. Lithium von Nirvana. Ein Song aus Jugendtagen. Warum sie ihn gehört hat, weiß sie nicht mehr, aber sie drückt auf Play, und Curt Cobain erzählt ihr etwas über die Freunde in seinem Kopf.

I'm so lonely, that's okay, I shaved my head, I'm not sad.

Sie schließt die Augen und versucht zu verstehen, was ihr der Text früher gesagt hat.

I like it, I'm not gonna crack ...

Sie kann es nicht mehr fassen, die Person, die diese Musik damals gehört hat, ist zu weit weg. Vielleicht hilft es, sich an diese Person zu erinnern. Die Bea von früher hat zu dieser Musik getanzt und ihre Haare wild hin und her geworfen.

Die Bea von heute schafft es, mit dem Kopf zu dem Text zu nicken, den sie nicht ganz ernst nehmen kann. Vielleicht muss man dafür ein Teenager sein. Doch sie vermutet, dass es auch damals nicht darum ging, den Text für voll zu nehmen. Es ist ein Liedtext, eine Geschichte, die erzählt wird. Es ist nicht Curt Cobain, der ihr erzählt, wie es ihm geht. Er hat nur kokettiert, die Gründe für seinen Selbstmord waren

andere. So muss es gewesen sein.

Als sie die Augen wieder öffnet, um die Wäsche auf das Bett zu legen, liegt dort etwas.

Die Musik verschwindet mit einem Mal, so gefesselt ist sie von dem Anblick.

Es ist ein winziger Turnschuh, der Schuh eines Kindes. Er liegt auf der Decke, als wäre er schon immer da gewesen. Doch er war vorhin noch nicht da, sie hätte ihn doch bemerkt, als sie das Zimmer betrat, oder etwa nicht?

Sie zieht die Kopfhörer aus den Ohren und horcht. Draußen vor der Tür ist alles still. Und hier drin ist niemand außer ihr. Das bedeutet, dass der Schuh schon da gewesen ist. Natürlich, was denn sonst?

Bea hebt den Schuh auf und dreht ihn hin und her. Als sie hineinsieht, um zu lesen, um welche Größe es sich handelt, sieht sie, dass er benutzt wurde. Die Aufschrift mit der Schuhgröße ist abgewetzt und nicht mehr lesbar. Sie führt ihn vorsichtig an die Nase und riecht daran, doch er riecht nach gar nichts.

Beas Herz schlägt schnell und schwer. Sie lässt den Schuh wie ein glühendes Stück Eisen auf das Bett fallen und stürzt zur Tür, reißt sie auf und bleibt mitten auf dem Gang stehen.

Dort wartet sie, dass die Panik sie einholt.

Es kann nicht sein. Das ist nicht sein Schuh.

Seine Schuhe sahen doch ganz anders aus, oder etwa nicht? Sie forscht in ihrer Erinnerung, doch sie war zu oft dort, alles ist verschwommen. Sie hat diese Bilder zu oft gewaltsam heraufbeschworen und sie dabei beschädigt. Sie fühlen sich an wie die Erinnerung an einen Traum, unwirklich und fremd.

Er kann es nicht sein. Du bist verwirrt. Du kannst dir selbst nicht vertrauen.

Bea wird sich bewusst, was für ein Bild sie abgibt. Sie blickt sich um. Niemand hat ihre kleine Episode bemerkt, also geht sie zurück ins Zimmer.

Unschuldig liegt der Schuh da. Nichts an ihm ist ungewöhnlich. Es ist nur ihr Verstand, der sich zur Wehr setzt. Beas persönliche Geschichte lässt ihn besonders erscheinen, obwohl es einfach nur ein Kinderschuh

ist, der vermutlich nichts bedeutet.

Sie denkt daran, ihn in den Mülleimer zu werfen.

Sei vernünftig. Deshalb bist du doch hier, weil du vergessen willst.

Doch so sehr sie es sich auch einreden will, sie glaubt nicht, dass es so einfach ist. Sie beginnt stattdessen, das Zimmer zu durchsuchen. An der Badezimmerwand ist ein Metaldeckel eingefasst, den sie mithilfe einer Nagelfeile abschrauben kann. Dahinter befindet sich ein Rohr mit einem Ventil, und drumherum etwas Platz. Bea hebt den Schuh mit spitzen Fingern auf, wickelt ihn in ein Halstuch ein, dann schiebt sie ihn hinter das Rohr und dreht die Schrauben wieder hinein.

Das bedeutet nichts, sagt sie sich beim Hinausgehen. Es ist nur irgendein Schuh. Aber womöglich hat sie einen Verdacht, von wem er stammen könnte.

Noch vierzig Minuten

Das Schloss hat zwei Stockwerke und ist in zwei Trakte unterteilt, die annähernd symmetrisch sind. Nur die beiden Türme sind unterschiedlich, der eine breit und gedungen, der andere spitz aufragend, mit einem Wetterhahn aus Metall.

Der Saal liegt genau in der Mitte zwischen den beiden Gebäudeflügeln und sieht aus, als wären hier früher Bälle veranstaltet worden. Der Parkettboden glänzt, zwei Kristalllüster hängen von der stuckverzierten Decke. Die Wände sind weiß vertäfelt, großzügige Glasfenster öffnen sich zur Veranda in den Garten hinaus. In der Mitte steht ein Kreis aus Holzstühlen. Dort sitzt bereits der Politiker Matthias Lang mit zwei Frauen. Eine davon ist jung und sehr zart, mit langen Haaren, die ihr ins Gesicht fallen. Sie sitzt still da und wartet. Die andere ist kleiner, mit einem Pagenschnitt. Sie scheint so mit sich und ihrem Mobiltelefon beschäftigt zu sein, dass sie ihre Umgebung nicht wahrnimmt.

In diesem Moment betritt ein weiterer Mann den Raum, und als Bea ihn erkennt, setzt ihr Herz kurz aus. Der Mann hat eine Glatze und ist so groß und kräftig, dass der Stuhl, auf den er sich setzt, unter ihm beinahe verschwindet. Seine rechte Hand ist bandagiert, und er legt sie auf seinen Schoß, als wollte er sie schonen. Als er zu ihr herblickt, kann Bea sehen, dass auch er sie erkennt. Sie wendet sich schnell ab.

Otto Jacobi, ein Comedian. Das Publikum liebt ihn, seine Vorstellungen auf den Kabarettbühnen des Landes sind ausverkauft. Ein Clown mit dem Körper eines Schlägers, ein sanfter Riese, der sich hinreißend über sich selbst lustig macht. Den Sprung ins Fernsehen schaffte er als Co-Kommentator für Sportveranstaltungen, später gelang ihm als Stimmenimitator mit überraschend piepsiger Kopfstimme der Aufstieg zum Publikumsliebbling. Seither ist er auf den Bildschirmen nahezu omnipräsent, sei es bei Comedy-Stammtischen, Reality-Soaps oder Lifestylemagazinen. Früher hat er geboxt, Schwergewicht, in verschiedenen regionalen Verbänden, bis der Körper nicht mehr mitspielte. Wenn er geht, sieht man, dass er Knieschmerzen hat, obwohl er gerade einmal fünfzig sein kann.

Bea zwingt sich dazu, nicht zu ihm hinzusehen. Ihr ist übel. Sie

verflucht sich dafür, dass sie nicht nachgefragt hat, wer sonst noch an diesem Seminar teilnimmt. Vielleicht hätte es einen Ausweichtermin gegeben.

Egal. Es muss auch so gehen. Sie wird ihn einfach ignorieren, wie die anderen.

Bea setzt sich neben Lang, in sicherem Abstand zu Jacobi.